

---

# Emotion aus kultursoziologischer Perspektive

Sighard Neckel und Sarah Miriam Pritz

*„The sociology of emotion lies at the very heart of sociology.“  
Arlie Russell Hochschild*

## Inhalt

|   |  |    |
|---|--|----|
| 1 | Einleitung .....   | 2  |
| 2 | Soziologie der Emotionen: Positionen und Entwicklungen ..... | 3  |
| 3 | Gegenwartsdiagnose: Emotionalisierung .....                  | 8  |
| 4 | Fazit .....  | 10 |
|   | Literatur .....  | 10 |

---

## Zusammenfassung

Emotionen sind zentrale Bindeglieder zwischen Akteuren, Kultur und Gesellschaftsstruktur und rücken als spezifische Art des ‚Weltbezugs‘ in den Mittelpunkt (kultur-)soziologischer Forschung. Die Soziologie der Emotionen hat seit den 1970er-Jahren *strukturalistische*, *behavioristische*, *sozialkonstruktivistische* und *phänomenologische* Emotionstheorien hervorgebracht, deren Verschränkung für eine soziologisch angemessene Untersuchung von Gefühlen unerlässlich ist. Emotionen sind wesentlich mit habituellen, inkorporierten Dispositionen verknüpft, die aus der sozialstrukturellen, kulturellen und historisch stets spezifischen gesellschaftlichen Einbettung von Akteuren resultieren. Methodologisch bieten sich daher vor allem Forschungsstrategien an, die in der Lage sind, Alltagswirklichkeiten möglichst genau zu erfassen.

Einer Kultursoziologie der Gefühle kommt insbesondere in der Gesellschaftsdiagnose eine Schlüsselposition zu: Moderne westliche Gegenwartsgesellschaften

---

S. Neckel (✉) • S.M. Pritz

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland  
E-Mail: [Sighard.Neckel@wiso.uni-hamburg.de](mailto:Sighard.Neckel@wiso.uni-hamburg.de); [Sarah.Pritz@wiso.uni-hamburg.de](mailto:Sarah.Pritz@wiso.uni-hamburg.de)

lassen sich durch einen kulturellen Wandel der Emotionalisierung – der expliziten Thematisierung, Förderung, Steuerung und In-Wert-Setzung von Emotionen – charakterisieren. Gefühle sind nicht mehr allein Objekte subjektiver und sozialer Kontrolle, sondern werden zu Gegenständen zahlreicher Sozialtechniken, die auf eine Optimierung des emotionalen Erlebens, Handelns und Darstellens abzielen. Damit gehen paradoxe Effekte einher, deren Erforschung ein zentrales Thema der Kulturosoziologie der Gefühle in der Gegenwart ist.

### Schlüsselwörter

Emotion • Kultur • Emotionssoziologie • Emotionalisierung • Emotionstheorien • Emotionen und Ökonomie • Emotionen und Arbeit

## 1 Einleitung

Emotions- und Kulturosoziologie verbindet in ihrer Beziehung zur Allgemeinen Soziologie eine zentrale Gemeinsamkeit: Sie stellen keine ‚Bindestrich-Soziologien‘ im eigentlichen Sinne dar, die einen spezifischen Bereich gesellschaftlicher Wirklichkeit für sich als Forschungsfeld beanspruchen. Vielmehr zeichnen sich beide Perspektiven dadurch aus, grundlegende und allgegenwärtige Dimensionen von Sozialität in den Blick zu nehmen. Ähnlich wie es sich bei der kulturosoziologischen Perspektive um eine „allgemeine Betrachtungsweise des Sozialen“ (Moebius 2009, S. 8–9) handelt, die die kulturelle Bedingtheit aller sozialen Phänomene betont, geht es der Emotionssoziologie darum, soziales Leben insgesamt durch das Prisma von Emotionen zu erfassen (Flam 2015).

Als fundamentale und integrale Bestandteile des Sozialen stehen Emotionen im Mittelpunkt der Soziologie, da menschliches Wahrnehmen, Deuten, Erleben und Handeln stets von Emotionen begleitet und untrennbar mit ihnen verflochten sind. Emotionen stellen eine eigene Art der „Weltaneignung“ (Gerhards 1988a, S. 72; Schimank 2000, S. 107–143) dar. In dieser spezifischen Art des Weltbezugs ‚verkörpern‘ Emotionen den praktischen Sinn, den Akteure ihrer alltäglichen Erfahrung zumessen. Gefühle<sup>1</sup> werden dadurch zu einem zentralen Forschungsobjekt der Kulturosoziologie, die insgesamt ja die symbolischen Ordnungen zum Gegenstand hat, in denen soziale Lebensformen verfasst sind. Da sich in Emotionen der jeweilige Erfahrungsbestand sozialer Beziehungen und kultureller Deutungsbestände repräsentiert, vermitteln sich die Grundmuster sozialer Ordnungen in die subjektiven Erlebniswelten Einzelner hinein.<sup>2</sup>

<sup>1</sup>Die Begriffe ‚Emotion‘ und ‚Gefühl‘ werden im Rahmen dieses Beitrags synonym gebraucht. Für Begriffsdebatten vgl. z. B. Engelen et al. 2009.

<sup>2</sup>Im Folgenden greifen wir zum Teil auf eine frühere Darstellung kulturosoziologischer Emotionsforschung (Neckel 2006) zurück, die für den vorliegenden Beitrag verändert, erweitert und aktualisiert wurde.

Machtdifferenziale und Ungleichheitspositionen ‚verinnerlichen‘ sich in Emotionen als körpernahe Sinnzumessungen, mit denen Individuen auf die je eigene Form der Einbindung in soziale Beziehungen reagieren. Emotionen entstehen dadurch als untrennbarer Teil sozialer Beziehungen, auf die sie selbst wiederum einen gestaltenden Einfluss nehmen. Gefühle werden als Bewusstseinszustände erfahren, in denen sich das eigene Ich transformiert. In dem Maße, wie darin das subjektive Erleben sozialer Beziehungen je aktuelle Bewertungen erfährt, transformieren sich diese Beziehungen selbst, weil deren Akteure sich nunmehr in einer verwandelten Weise aneinander orientieren. Diese Wechselwirkung verdeutlicht die beiden Perspektiven, denen die soziologische Erforschung von Emotionen vorwiegend folgt. Entweder stehen dabei die spezifischen Formen einer emotionalen Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit im Mittelpunkt des Interesses oder aber die gesellschaftlichen Bedingungen, die bestimmte Emotionen entstehen lassen (z. B. Barbalet 1998; Gerhards 1988b).

---

## 2 Soziologie der Emotionen: Positionen und Entwicklungen

### 2.1 Emotionen als Gegenstand der Soziologie

Auch wenn Emotionen nicht zu den zentralen Themen der soziologischen Klassik zählen, enthalten die kanonischen soziologischen Analysen zur modernen Gesellschaft doch zahlreiche Bezüge auf Emotionen, die deren Bedeutsamkeit als soziologische Kategorie dokumentieren. So hat Émile Durkheim (1912) das Gruppenleben und das Kollektivbewusstsein aus der Erfahrung gleichgerichteter Emotionen („Effervescenz“) abgeleitet. Für Georg Simmel (1921) waren geteilte „soziale Gefühle“ die Voraussetzung sozialer Wechselwirkungen. Und Max Weber hat Gefühlen unter anderem in der „Protestantischen Ethik“ (1920) eine große Bedeutung zukommen lassen, indem er herausarbeitete, wie im Umkreis calvinistischer Lebensformen die Angst vor der Verdammnis zum Ausgangspunkt rastloser unternehmerischer Tätigkeit wurde und somit die Herausbildung des modernen Kapitalismus befördert hat.

Insgesamt aber waren Emotionen, sieht man von solchen eher impliziten Bezugnahmen ab, in der soziologischen Theoriegeschichte ein vernachlässigtes Thema, ging es den soziologischen Klassikern doch vor allem darum, Genese und Konsequenzen einer *rationalisierten* Moderne in den Blick zu nehmen. Daraus resultierte ein rationalistisch geprägtes Handlungs- und Akteurskonzept, welches die Soziologie über lange Zeiträume beherrschte (z. B. Barbalet 1998). Seit den 1970er-Jahren hat sich jedoch – ausgehend von den USA – ein ‚*emotional*‘ oder ‚*affective turn*‘ in den Sozialwissenschaften eingestellt.<sup>3</sup> Als Gründe für diese Entwicklung lassen sich sowohl gesellschaftliche Transformationsprozesse als auch innerwissenschaftliche Umbrüche begreifen. Zum einen waren die sozialen Bewegungen seit den 1960er-

---

<sup>3</sup>Für Überblicksdarstellungen zur Soziologie der Emotionen vgl. z. B. Flam 2002; Senge und Schützeichel 2013; Stets und Turner 2014.

Jahren vielfach in Kämpfe um Identitätsfragen verstrickt, in denen es um subjektive Freiheiten und die Anerkennung emotionaler Befindlichkeiten ging. Rationalistische Menschenbilder wurden in Frage gestellt, die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verschwammen. Zum anderen befand sich die Soziologie als akademische Disziplin in einer Phase der Expansion, die es ermöglichte, Themen aufzunehmen, die bisher eher gemieden wurden, weil Nachbardisziplinen wie etwa die Psychologie sie für sich reklamierten (Scherke 2009). Und nicht zuletzt war es der in den 1990er-Jahren durch die Neurowissenschaften erbrachte Nachweis einer engen Verbindung von Rationalität und Emotionalität im Gehirn (z. B. Damasio 1994), der die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen erneut befördert hat.

## 2.2 Theoretische Debatten in der Emotionssoziologie

Gegenwärtig sind soziologische Emotionstheorien in eine starke Konkurrenz zu neurowissenschaftlichen Erklärungsansätzen geraten. Die Debatte zwischen „biologisch-universalistischen“ und „kulturell-konstruktivistischen“ Positionen (Röttger-Rössler 2002) mag dazu führen, dass die theoretischen Differenzen innerhalb der Emotionssoziologie weniger relevant erscheinen als die Auseinandersetzung mit jenen wissenschaftlichen Emotionsverständnissen, die sozialen Prozessen insgesamt eine geringe Bedeutung bei der Erklärung von Emotionen beimessen. Gleichwohl spiegelt sich in der Emotionssoziologie die ganze Vielfalt der Paradigmen wider, welche die Soziologie als Ganzes charakterisiert, und so ist die Soziologie der Gefühle vornehmlich im Plural zu denken. Theoriegeschichtlich lassen sich vier verschiedene Positionen unterscheiden, die bis heute eine zentrale Rolle in der Emotionssoziologie spielen: der *Strukturalismus*, der *Behaviorismus*, der *Sozialkonstruktivismus* und die *Phänomenologie*. Kultursoziologisch bedeutsam sind dabei vor allem die sozialkonstruktivistische und die phänomenologische Emotionsforschung, die beide der kulturellen Bedingtheit des Erlebens und der Performanz von Gefühlen besondere Beachtung schenken, während behavioristische Konzepte von kulturellen Faktoren weitgehend absehen und strukturalistische Emotionstheorien den relationalen Entstehungskontext von Gefühlen betonen.

*Strukturalistische Emotionstheorien* untersuchen Emotionen denn auch in ihrem Wirkungszusammenhang mit sozialen Strukturbildungen. Thomas Scheff, Randall Collins und Jack Barbalet als prominente Vertreter der strukturalistischen Position verbinden das emotionale Erleben mit der Stellung von Einzelnen und Gruppen innerhalb von sozialen Beziehungen und Interaktionen. Makrosoziale Strukturbildungen (wie z. B. Klassen, Nationen) stellen hierbei ebenso vielfältige Kontexte bereit, in denen aus Interaktionen Gefühle entstehen, wie umgekehrt mikrosoziale Gefühlskonstellationen soziale Strukturen erzeugen, die sich in einzelnen Gefühls-episoden niederschlagen und beobachten lassen. Demzufolge hat etwa Thomas Scheff zu nationalen Gefühlskulturen (1994) und der von ihm so genannten „Masteremotion“ der Scham (z. B. 1988, 2000) geforscht, wie umgekehrt Randall Collins in seiner Theorie „ritueller Interaktionsketten“ (2004) die Bildung von Eliten aus

deren Kontrollmacht über kollektive Emotionen zu erklären versucht, oder Jack Barbalet (1998) Gefühle wie Ressentiment und Entrüstung aus den alltäglichen Sozialbeziehungen gesellschaftlicher Klassen rekonstruiert. Insbesondere die Bedeutung kollektiver Emotionen wurde in den letzten Jahren verstärkt in den Blick genommen (z. B. Scheve und Salmela 2014) und auch im Rahmen der sozialen Bewegungsforschung diskutiert (z. B. Flam und King 2005).

Auch *behavioristische Emotionstheorien*, deren bekanntester Vertreter Theodor Kemper (z. B. 1978, 2006) ist, stellen den Zusammenhang von Person und Sozialstruktur in den Mittelpunkt. Der emotionssoziologische Behaviorismus nimmt allerdings eine direkte kausale Beziehung zwischen bestimmten Emotionen wie Angst, Scham oder Wut und sozialen Ereignissen an, wobei die wechselnden Positionen von Akteuren in Macht- und Statuskonfigurationen als ursächliche Reize betrachtet werden, auf die eine physiologische Reaktion emotionaler Erregungszustände erfolgt. Behavioristische Emotionstheorien lassen sich hierbei von der Annahme der Verknüpfung je einheitlicher physiologischer und struktureller Bedingungen bei der Entstehung von Emotionen leiten, die sich damit gleichsam zu einem interpretationsfreien inneren Geschehen wandeln. Dies stellt jedoch ein gravierendes Missverständnis von Emotionen dar: Gefühle unterbrechen starre Reiz-Reaktions-Schemata – dies unterscheidet sie von Instinkten, die allein auf Schlüsselreize reagieren. Allein die Tatsache, dass sich Kempers zentrales theoretisches Anliegen, die Entstehung von Emotionen in ein Koordinatensystem von Macht und Status aufzutragen, von diesem überholten physiologischen Automatismus abgrenzen lässt, hat zu dessen andauernder Relevanz in der soziologischen Forschung geführt.

*Sozialkonstruktivistische Emotionstheorien* (z. B. Hochschild 1979, 1983; Shott 1979; Thoits 1989) beruhen auf einem implizit kognitivistischen Emotionsverständnis, wie es etwa auch in der Philosophie vertreten wird (z. B. Nussbaum 2001) und können als der aktuell wohl am weitesten verbreitete Ansatz innerhalb der soziologischen Emotionsforschung gelten. Sozialkonstruktivistische Emotionstheorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie den intentionalen Gehalt und evaluativen Charakter von Emotionen betonen: Emotionen sind in dieser Sichtweise jeweils *auf etwas* bezogen, sind interpretative Akte gegenüber der erlebten Wirklichkeit. Die soziale Konstruktion von Gefühlen wird dabei als iterativer und kontinuierlicher Prozess verstanden, der sich im Rahmen von sozialen Beziehungen und vor dem Hintergrund von bestimmten Emotionskulturen vollzieht, die durch ein jeweils spezifisches Emotionsvokabular gekennzeichnet sind (Boiger und Mesquita 2012). Emotionsvokabeln implizieren Bedeutungshorizonte und kulturelle Semantiken, die dazu beitragen, Emotionen erfahrbar, verstehbar und kommunizierbar zu machen (z. B. D'Andrade 1995; Gordon 1990). Als Beispiel für ein semantisch stark ausgestaltetes Gefühl lässt sich in westlichen Gesellschaften die romantische Liebe anführen. Emotionsvokabeln werden in sozialisatorischen Prozessen erlernt und inkorporiert (z. B. Gordon 1981). Emotionskulturen sind daher keine statischen Entitäten, sondern variieren historisch (z. B. Frevert et al. 2011) und interkulturell (z. B. Wierzbicka 1999).

Emotionskulturen schließen aber nicht nur Emotionsvokabeln ein, sondern auch normative Vorstellungen (*feeling rules*, Hochschild 1979) darüber, was in bestimm-

ten Kontexten und Situationen mit welcher Ausrichtung, Intensität und Dauer gefühlt und als Gefühl dargestellt werden soll. Um solchen Emotionsnormen gerecht werden zu können, müssen sich Akteure immer wieder aufs Neue praktisch mit ihren Emotionen und denen anderer auseinandersetzen – sie müssen „Emotionsarbeit“ leisten (Hochschild 1983; Lively und Weed 2014).

*Phänomenologische Emotionstheorien* (z. B. Denzin 1984) schließlich charakterisieren sich dadurch, dass sie als wesentliches Merkmal von Emotionen das mit ihnen einhergehende leibliche Erleben identifizieren, das über rein körperbezogene Empfindungen (z. B. Herzklopfen, Händeschwitzen) hinausgeht. Gefühle werden in dieser Perspektive als ‚Selbsterleben‘ von Körper und Identität inmitten kultureller Bedeutungszusammenhänge thematisiert, als „existentially embodied modes of being which involve an active engagement with the world and an intimate connection with both culture and self“ (Williams und Bendelow 1998, S. XVI). Ihre ideengeschichtlichen Wurzeln finden diese Emotionstheorien vor allem im phänomenologischen Existenzialismus, wie er insbesondere von Maurice Merleau-Ponty (1966) vertreten wurde. Die Phänomenologie stellt ohne Zweifel den ‚subjektivistischen‘ Ansatz in der gegenwärtigen Emotionssoziologie dar, insofern seine Vertreter betonen, dass die Ursachen von Emotionen nicht in Faktoren gesucht werden können, die außerhalb der Sphäre der Person liegen.

Will die moderne Emotionssoziologie ihrem komplexen Gegenstand einigermaßen gerecht werden, sollte sie sich um eine Verschränkung der unterschiedlichen Perspektiven in der Gefühlsanalyse bemühen. Denn keine der hier genannten Emotionstheorien reicht allein zur Erklärung von Gefühlen hin, und jede einzelne ist – mit Ausnahme gewisser behavioristischer Annahmen – unverzichtbar, wenn es gilt, Gefühle soziologisch angemessen zu untersuchen. Strukturalistische Emotionstheorien rücken die Bindung von Gefühlen an soziale Stellungen und Figurationen in den Mittelpunkt des Interesses, was zumal gerade dann einleuchtend erscheint, wenn Gefühle nicht nur vorübergehende Bewusstseinszustände dokumentieren, sondern sich dauerhaft um die Erfahrung der je eigenen Wirklichkeit legen. Allerdings liegt hier kein ‚instinktiver‘ Automatismus vor, wie dies der Behaviorismus annimmt, da Gefühle erst in der bewertenden Deutung von sozialen Situationen entstehen, wie dies sozialkonstruktivistische Emotionstheorien zu Recht hervorheben. Die soziale Konstruktion von Gefühlen beschränkt sich aber nicht auf deren Darstellung, sondern bleibt als emotionale Sinnzumessung des Erlebens mit der Identität von Personen verbunden. Diese Akte emotionaler Bedeutungserzeugung sind jedoch keine rein kognitiven Vorgänge, sondern über den Leib vermittelt, wie dies phänomenologische Emotionstheorien herausgearbeitet haben. Dabei steht die Leiblichkeit von Emotionen nicht im Gegensatz zu den kognitiven Gehalten und den sozialisatorischen Dimensionen von Gefühlen, weil sich das Bedeutungsvermögen des menschlichen Körpers nicht rein individuell, sondern intersubjektiv konstituiert.

Es ist insbesondere diese ‚verleiblichte‘, ‚inkorporierte‘ Sozialität, wie sie in der soziologischen Theorie insbesondere – wenngleich nicht explizit auf Emotionen bezogen – von Pierre Bourdieu herausgearbeitet wurde, die in der sozialwissenschaftlichen Emotionsforschung in den letzten Jahren mehr Beachtung erfährt

(z. B. Flach et al. 2010; Reed-Danahay 2005; Scheve 2009, 2010). Emotionen werden hierbei nicht nur als Effekte sozialer Praktiken verstanden, sondern vielmehr selbst als Praktiken begriffen (Scheer 2012), die wesentlich mit dem Habitus von Personen verknüpft sind und auf einem impliziten Wissen beruhen (Adloff 2013). Gefühle sind somit Teil habitueller Dispositionen, die aus der sozialstrukturellen, kulturellen und historisch stets spezifischen gesellschaftlichen Einbettung von Akteuren resultieren. Ein solches Emotionskonzept bietet den Vorzug, die körperliche Dimension emotionaler Prozesse konsequent in soziologische Emotionstheorien integrieren zu können, ohne auf ein asoziales oder ahistorisches Verständnis von Körperlichkeit zurückfallen zu müssen (Scheer 2012, S. 220). Im Gegenteil lässt sich mit einer Praxistheorie der Emotionen gerade zeigen, dass der menschliche Körper und damit auch emotionale Phänomene selbst „Leib gewordene Geschichte“ (Bourdieu 1985, S. 69) darstellen.

### 2.3 Methodologische Konzepte in der Emotionssoziologie

Während theoretische Debatten in der Emotionssoziologie stets recht ausführlich geführt worden sind, sind methodologische Reflexionen erst in den letzten Jahren zu konstatieren (z. B. Flam und Kleres 2015; Olson et al. 2015; Patulny et al. 2015). „Historically, the sociology of emotion has been relatively long on theory and short on methods“ (Lively 2015, S. 181). Viele der Untersuchungen, die der Emotionssoziologie wichtige Perspektiven eröffnet haben, sind bisher als qualitative Fallstudien zustande gekommen. So liegt der Untersuchung Arlie R. Hochschilds (1983) über die Konstitution gesellschaftlicher *feeling rules* im Bereich moderner Dienstleistungsarbeit eine ethnografische Langzeitbeobachtung des Arbeitsalltags von Flugbegleiterinnen zugrunde, die mit Interviews und Dokumentenanalysen ergänzt wurde. Auch Jack Katz (1999), der die Bedeutung von Emotionen in Alltagssituationen erforscht hat, arbeitete mit der Methode der Beobachtung und kombinierte sie mit Audio-/Videomitschnitten. Sighard Neckel wiederum zeigte in seiner Studie „Status und Scham“ (1991) auf, wie die systematische Rekonstruktion selbstbeobachteter Situationen in der emotionssoziologischen Analyse zum Einsatz kommen kann. Zentral für die sozialwissenschaftliche Emotionsforschung sind zudem die vielfältigen Varianten qualitativer Interviews, da Narrative stets emotional strukturiert sind und wichtige Einblicke in Gefühls- und Erfahrungswelten geben können (z. B. Kleres 2011). Einen vielbeschrifteten Weg der soziologischen Gefühlsanalyse stellt schließlich die Analyse von Texten und Dokumenten dar, in denen sich – häufig in latenter Weise – die Gefühlslagen ganzer kultureller Epochen, sozialer Bewegungen oder Gesellschaftsklassen mitteilen. So studierte Norbert Elias (1939) ‚Benimm-Bücher‘ der Neuzeit, um seine Thesen zum ‚Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsschwellen‘ zu belegen. Innerhalb der zeitgenössischen Emotionssoziologie sind in diesem Zusammenhang Thomas Scheff und Eva Illouz zu nennen. Während Scheff (1997) aus Texten der Weltliteratur systematisch das konfliktreiche Gefühlsmuster der romantischen Liebe rekonstruiert hat, analysierte Illouz (2006) in ihrer Studie über ‚Gefühle in Zeiten des Kapitalismus‘ vor allem Ratgeberliteratur.

Da Emotionen stets durch soziale Kontexte geprägt sind, bieten sich für eine Kultursoziologie der Gefühle vor allem Forschungsstrategien an, die in der Lage sind, Alltagswirklichkeiten genau zu erfassen. Der Feldstudie kommt daher eine besondere Bedeutung in der Emotionssoziologie zu. Denn nur das Prinzip, die sinnhafte Realität sozialer Akteure in deren eigenen Lebenswelten zu untersuchen, kann der Komplexität hinreichend gerecht werden, durch die emotionale Vorgänge gekennzeichnet sind.

---

### 3 Gegenwartsdiagnose: Emotionalisierung

Moderne westliche Gegenwartsgesellschaften sind durch einen kulturellen Wandel charakterisiert, der sich als umfassender Prozess der Emotionalisierung bezeichnen lässt (Neckel 2014). Programme und Praktiken der expliziten Thematisierung, Förderung, Steuerung und In-Wert-Setzung von Emotionen vollziehen sich in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen. Historisch betrachtet markiert dies einen Umbruch in der sozialen Regulation von Gefühlen. Gefühle sind nicht mehr allein Objekte subjektiver und sozialer Kontrolle, sondern werden zu Gegenständen zahlreicher moderner Sozialtechniken, die allesamt auf eine *Optimierung* des emotionalen Erlebens, Handelns und Darstellens abzielen. So lässt sich nicht nur eine Vielzahl von Ratgeberliteratur zur besseren emotionalen Selbststeuerung ausmachen (Duttweiler 2007); ebenso finden wir heute Strategien einer pharmakologischen Optimierung emotionaler Zustände durch *Neuroenhancement* vor (Wagner 2015) sowie zahlreiche Instrumente digitaler Selbstbeobachtung und -quantifizierung von Gefühlen (Pritz 2016). Zumeist liegt diesem populären Emotionswissen die Vorstellung zugrunde, dass Menschen ihre Gefühle selbst wählen könnten, wenn sie nur über bestimmte erlernbare Fertigkeiten und intelligente Hilfsmittel verfügen.

Insbesondere in der modernen Wirtschaft hat sich die kulturelle Emotionalisierung mit Prozessen der Ökonomisierung auf folgenreiche Weise verbunden und zur Herausbildung einer eigenen „emotions industry“ (Moshe 2014) geführt. Dass Prozesse der Emotionalisierung ausgerechnet in Ökonomie und Arbeitsleben zu beobachten sind, erscheint zunächst überraschend. Gerade die moderne Wirtschaft wurde von der Soziologie vielfach als weitgehend emotionsfreie Sphäre beschrieben und als Triebkraft bei der Ausbreitung von Selbstkontrolle, Versachlichung und Rationalisierung identifiziert. Auch in der Organisationsforschung wurden Emotionen lange Zeit als irrationale Störung rationaler Abläufe begriffen (Neckel 2005).

Die moderne Emotionssoziologie hat demgegenüber nachgewiesen, dass wirtschaftliches Handeln keineswegs rein sachlich und zweckrational orientiert ist, sondern sich vielfältig mit Emotionen verbindet und Gefühle gezielt in Wert zu setzen versucht (z. B. Fineman 2003). In der Arbeitswelt werden Emotionen heute als Wettbewerbsfaktoren betrachtet. Als sogenannte *soft skill* hat sich Emotionsmanagement in eine nachgefragte Arbeitsqualifikation verwandelt (z. B. Funder 2008; Sieben und Wettergren 2010), gewinnen ‚Schlüsselkompetenzen‘ wie Kommunikations- und Teamfähigkeit, Motivation und Empathie (Köppen 2015) in dem Maße an



Bedeutung, wie sich moderne Industriegesellschaften in Dienstleistungs- und Wissensgesellschaften transformieren.

Prozesse der Emotionalisierung finden in Wirtschaftsorganisationen sowohl nach ‚außen‘ als auch nach ‚innen‘ statt und werden über das Prinzip der Kundenorientierung miteinander verbunden. Emotionalisierung nach ‚außen‘ ist dabei nichts grundsätzlich Neues: Seit es Werbung gibt, wurde versucht, Produkte und Marken mit Emotionen aufzuladen, sie mit bestimmten Werten und Lebensstilen zu verbinden. Allerdings hat heute der (pseudo-)wissenschaftliche Planungscharakter der emotionalen Unternehmenskommunikation deutlich zugenommen (z. B. Bittner und Schwarz 2010). Emotionalisierung nach ‚innen‘ vollzieht sich als Intensivierung der Kunden-Mitarbeiter-Beziehung, die in modernen Konsum- und Serviceberufen die paradoxe Anforderung erfüllen soll, Authentizität für standardisierte Produkte und Dienstleistungen zu verbürgen. Derartige emotionalisierende Aktivitäten beschränken sich allerdings nicht mehr allein auf den Dienstleistungsbereich. Zur flexiblen Emotionsarbeit in der Lage zu sein, hat sich vielmehr in eine berufliche Anforderung verwandelt, die zunehmend auch die Bewertung von Arbeitskräften in den gewerblichen Bereichen des Wirtschaftslebens bestimmt. *Assessment* und *Coaching* sind auf diese Weise zu den wichtigsten ökonomischen Praktiken der Emotionalisierung geworden. Deren prominentestes Beispiel findet sich im kulturellen Programm der „Emotionalen Intelligenz“ (z. B. Goleman 1995; kritisch: Fineman 2004; Neckel 2005; Sieben 2007), mit dem Personen erlernen sollen, den ‚intelligenten‘ Umgang mit Gefühlen als „emotionales Kapital“ (Hochschild 1998; Penz und Sauer 2016) zu begreifen.

In der ökonomischen In-Wert-Setzung von Emotionen vermischt sich ein humanistisch anmutender Anspruch auf Selbstverwirklichung und kulturelle Liberalisierung mit dem Ziel der Steigerung von ökonomischer Effizienz. Damit gehen paradoxe Effekte einher (Neckel 2014). So beeinträchtigt die gewachsene ökonomische Aufmerksamkeit für Emotionen gerade deren Funktionalität in wirtschaftlichen Prozessen; ökonomisch nützliche Wirkungen von Emotionen schwinden durch jene gezielten Organisationsstrategien, durch die sie gesteigert werden sollten. Der Grund hierfür liegt in den intuitiven und leiblich-affektiven Komponenten von Emotionen, ohne die die eigene Gefühlswelt nicht als ‚authentisch‘ erscheinen kann.<sup>4</sup> Genau diese unbewussten und unwillkürlichen affektiven Anteile von Emotionen werden aber durch kulturelle Programme geschwächt, die sich die individuelle Wählbarkeit und die bewusste Steuerung von Gefühlen als Ziele gesetzt haben. Strategien der Emotionalisierung führen dann letztlich zu neuen Formen emotionaler Entfremdung (z. B. Neckel und Wagner 2013). Im Erleben von Akteuren verlieren Emotionen ihre Unmittelbarkeit und lassen mit ihrer mangelnden subjektiven Glaubwürdigkeit auch ihre Funktionalität in sozialen Prozessen vermissen.

---

<sup>4</sup>Unsere Analyse unterstellt hier keine ‚authentischen‘ Emotionen, sondern allein die Notwendigkeit, an die Authentizität von Emotionen *glauben* zu können. Für den strategischen Einsatz von Gefühlen ist ein solcher subjektiver ‚Authentizitätsglaube‘ unerlässlich, nicht eine wie auch immer verstandene ‚Authentizität‘ selbst (Neckel 2014).

## 4 Fazit

Angesichts der folgenreichen Transformationen in der Emotionskultur moderner westlicher Gegenwartsgesellschaften kommt einer Kultursoziologie der Gefühle eine Schlüsselstellung in der soziologischen Gesellschaftsdiagnose zu. Insbesondere der kultursoziologische Blick auf Gefühle ist für den soziologischen Nachweis prädestiniert, dass noch die scheinbar persönlichsten menschlichen Regungen durch kollektive Muster geformt werden, auf die sie gleichzeitig zurückwirken. Auf diese Weise bilden Gefühle eine Art beidseitig durchlässiger Membran zwischen Person und Gesellschaft. Soziale Prozesse, die Handlungen und Strukturen miteinander verknüpfen, vollziehen sich durch Emotionen in einer Tiefendimension, die eine ‚gefühllose‘ Soziologie kaum erfassen kann. Wie Arlie R. Hochschild (2009, S. 31) dies einmal ausgedrückt hat, liegt die Emotionssoziologie daher tatsächlich im „Herzen der Soziologie“ begründet.

---

## Literatur

- Adloff, Frank. 2013. Gefühle zwischen Präsenz und implizitem Wissen. Zur Sozialtheorie emotionaler Erfahrung. In *Präsenz und implizites Wissen. Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften*, Hrsg. Christoph Ernst, 97–124. Bielefeld: transcript.
- Barbalet, Jack. 1998. *Emotion, social theory and social structure*. New York/Cambridge: Cambridge University Press.
- Bittner, Gerhard, und Elke Schwarz. 2010. *Emotion Selling. Messbar mehr verkaufen durch neue Erkenntnisse der Neurokommunikation*. Wiesbaden: Gabler.
- Boiger, Michael, und Batja Mesquita. 2012. The construction of emotion in interactions, relationships, and cultures. *Emotion Review* 4(3): 221–229.
- Bourdieu, Pierre. 1985. *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon. 2 Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Collins, Randall. 2004. *Interaction ritual chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Damasio, Antonio R. 1994. *Descartes' error: Emotion, reason, and the human brain*. London/New York: Penguin.
- D'Andrade, Roy G. 1995. *The development of cognitive anthropology*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Denzin, Norman. 1984. *On understanding emotion*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Durkheim, Émile. 1912. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Duttweiler, Stefanie. 2007. *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz.
- Elias, Norbert. 1939. *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.
- Engelen, Eva-Maria, Hans J. Markowitsch, Christian von Scheve, Birgitt Röttger-Rössler, Armin Stephan, Manfred Holodynski und Marie Vandekerckhove. 2009. Emotions as bio-cultural processes: Disciplinary debates and an interdisciplinary outlook. In *Emotions as bio-cultural processes*, Hrsg. Birgitt Röttger-Rössler und Hans J. Markowitsch, 23–53. New York: Springer.
- Fineman, Stephen. 2003. *Understanding emotion at work*. London: Sage.
- Fineman, Stephen. 2004. Getting the measure of emotion – And the cautionary tale of emotional intelligence. *Human Relations* 57(6): 719–740.
- Flach, Sabine, Daniel Margulies, und Jan Söffner, Hrsg. 2010. *Habitus in habitat I. Emotion and motion*. Bern: Peter Lang.

- Flam, Helena. 2002. *Soziologie der Emotionen. Eine Einführung*. Konstanz: UVK.
- Flam, Helena. 2015. Introduction. Methods of exploring emotions. In *Methods of exploring emotions*, Hrsg. Helena Flam und Jochen Kleres, 1–21. New York: Routledge.
- Flam, Helena, und Debra King, Hrsg. 2005. *Emotions and social movements*. London: Routledge.
- Flam, Helena, und Jochen Kleres, Hrsg. 2015. *Methods of exploring emotions*. New York: Routledge.
- Frevort, Ute, Monique Scheer, Anne Schmidt, Pascal Eitler, Bettina Hitzer, Nina Verheyen, et al., Hrsg. 2011. *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Funder, Maria. 2008. Emotionen erwünscht. Emotionalität, Informalität und Geschlecht in wissensintensiven Unternehmen. In *Digitalisierung der Arbeitswelt. Zur Neuordnung formaler und informeller Prozesse in Unternehmen*, Hrsg. Christiane Funken, 165–190. Wiesbaden: VS.
- Gerhards, Jürgen. 1988a. *Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven*. Weinheim: Juventa.
- Gerhards, Jürgen. 1988b. Die sozialen Bedingungen der Entstehung von Emotionen. Eine Modellskizze. *Zeitschrift für Soziologie* 17(3): 187–202.
- Goleman, Daniel. 1995. *Emotional intelligence. Why it can matter more than IQ*. New York: Bantam Books.
- Gordon, Steven L. 1981. The sociology of sentiments and emotion. In *Social psychology. Sociological perspectives*, Hrsg. Morris Rosenberg und Ralph H. Turner, 562–592. New York: Basic Books.
- Gordon, Steven L. 1990. Social structural effects of emotion. In *Research agendas in the sociology of emotions*, Hrsg. Theodor D. Kemper, 145–179. Albany: State University of New York Press.
- Hochschild, Arlie R. 1979. Emotion work, feeling rules, and social structure. *American Journal of Sociology* 85(3): 551–575.
- Hochschild, Arlie R. 1983. *The managed heart. The commercialization of human feelings*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Hochschild, Arlie R. 1998. The sociology of emotions as a way of seeing. In *Emotions in social life. Critical themes and contemporary issues*, Hrsg. Gillian Bendelow und Simon J. Williams, 3–15. London: Routledge.
- Hochschild, Arlie R. 2009. Introduction: An emotions lens on the world. In *Theorizing emotions. Sociological explorations and applications*, Hrsg. Debra Hopkins, Jochen Kleres, Helena Flam und Helmut Kuzmics, 29–37. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Illouz, Eva. 2006. *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Katz, Jack. 1999. *How emotions work*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kemper, Theodor D. 1978. *A social interactional theory of emotions*. New York: Wiley.
- Kemper, Theodor D. 2006. Power and status and the power-status theory of emotions. In *Handbook of the sociology of emotions*, Hrsg. Jan E. Stets und Jonathan H. Turner, 87–113. New York: Springer.
- Kleres, Jochen. 2011. Emotions and narrative analysis. A methodological approach. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 41(2): 182–202.
- Köppen, Eva. 2015. Empathie in Unternehmen. Regime und Refugium. In *Die Ambivalenz der Gefühle. Über die verbindende und widersprüchliche Sozialität von Emotionen*, Hrsg. Jochen Kleres und Yvonne Albrecht, 101–123. Wiesbaden: Springer VS.
- Lively, Kathryn J. 2015. Comment on „Methodological innovations from the sociology of emotions – Methodological advances“. *Emotion Review* 7(2): 181–182.
- Lively, Kathryn J., und Emi A. Weed. 2014. Emotion management: Sociological insight into what, how, why, and to what end? *Emotion Review* 6(3): 202–207.
- Merleau-Ponty, Maurice. 1966. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Moebius, Stephan. 2009. *Kultur*. Bielefeld: transcript.
- Moshe, Mira, Hrsg. 2014. *The emotions industry*. New York: Nova.

- Neckel, Sighard. 1991. *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Neckel, Sighard. 2005. Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm. *Berliner Journal für Soziologie* 15(3): 419–430.
- Neckel, Sighard. 2006. Kultursociologie der Gefühle. In *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Hrsg. Rainer Schützeichel, 124–139. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Neckel, Sighard. 2014. Emotionale Reflexivität – Paradoxien der Emotionalisierung. In *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*, Hrsg. Thilo Fehmel, Stephan Lessenich und Jenny Preunkert, 117–132. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Neckel, Sighard, und Greta Wagner, Hrsg. 2013. *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, Martha C. 2001. *Upheavals of thought. The intelligence of emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Olson, Rebecca, Natalya Godbold, und Roger Patulny, Hrsg. 2015. Special section: Methodological innovations from the sociology of emotions – Part 2. *Emotion Review* 7(2):143–182.
- Patulny, Roger, Natalya Godbold, und Rebecca Olson, Hrsg. 2015. Special section: Methodological innovations from the sociology of emotions – Part 1. *Emotion Review* 7(1):47–80.
- Penz, Otto, und Birgit Sauer. 2016. *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Pritz, Sarah Miriam. 2016. Mood Tracking. Zur digitalen Selbstvermessung der Gefühle. In *Lifelogging. Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel*, Hrsg. Stefan Selke, 127–150. Wiesbaden: Springer VS.
- Reed-Danahay, Deborah. 2005. *Locating Bourdieu*. Bloomington: Indiana University Press.
- Röttger-Rössler, Birgitt. 2002. Emotion und Kultur. Einige Grundfragen. *Zeitschrift für Ethnologie* 127(2): 147–162.
- Scheer, Monique. 2012. Are emotions a kind of practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan approach to understanding emotion. *History and Theory* 51:193–220.
- Scheff, Thomas. 1988. Shame and conformity. The deference-emotion system. *American Sociological Review* 53(3): 395–406.
- Scheff, Thomas. 1994. *Bloody revenge. Emotions, nationalism, and war*. Boulder: Westview Press.
- Scheff, Thomas. 1997. Gender wars. Love and conflict in ‚Much Ado About Nothing‘. In *Emotions, the social bond, and human reality. Part/whole analysis*, Hrsg. Thomas Scheff, 121–136. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scheff, Thomas. 2000. Shame and the social bond. A sociological theory. *Sociological Theory* 18(1): 84–99.
- Scherke, Katharina. 2009. *Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden: VS.
- von Scheve, Christian. 2009. *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- von Scheve, Christian. 2010. Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung. *Zeitschrift für Soziologie* 39(5): 346–362.
- von Scheve, Christian, und Mikko Salmela, Hrsg. 2014. *Collective emotions. Perspectives from psychology, philosophy, and sociology*. New York: Oxford University Press.
- Schimank, Uwe. 2000. *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim/München: Juventa.
- Senge, Konstanze, und Rainer Schützeichel, Hrsg. 2013. *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Shott, Susan. 1979. Emotion and social life. A symbolic interactionist analysis. *American Journal of Sociology* 84(6): 1317–1334.
- Sieben, Barbara. 2007. *Management und Emotionen. Analyse einer ambivalenten Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sieben, Barbara, und Åsa Wettergren, Hrsg. 2010. *Emotionalizing organizations and organizing emotions*. Houndsmills: Palgrave Macmillan.

- Simmel, Georg. 1921. Fragment über die Liebe. In *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*, Hrsg. Georg Simmel, 224–282. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985.
- Stets, Jan E., und Jonathan H. Turner, Hrsg. 2014. *Handbook of the sociology of emotions: Volume II*. Dordrecht: Springer.
- Thoits, Peggy A. 1989. The sociology of emotions. *Annual Review of Sociology* 15:317–342.
- Wagner, Greta. 2015. Besser Werden. Emotionale Selbststeuerung mit Ratgebern und Pharmaka. *Mittelweg* 36(1–2): 77–98.
- Weber, Max. 1920. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr 1988.
- Wierzbicka, Anna. 1999. *Emotions across languages and cultures. Diversity and universals*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Williams, Simon J., und Gillian Bendelow. 1998. Introduction: Emotions in social life. Mapping the sociological terrain. In *Emotions in social life. Critical themes and contemporary issues*, Hrsg. Gillian Bendelow und Simon J. Williams, XII–XXVII. London: Routledge.